

DER VORSITZENDE

Berlin 12 02 2016

PROFESSOR DR. MANFRED PRENZEL

Chancen und Herausforderungen regionaler Kooperationen aus Sicht der Wissenschaft

**Wissensregionen in Deutschland – Strategien, Handlungsfelder, Netzwerke |
Eine Veranstaltung des Stifterverbandes und der Heinz Nixdorf Stiftung
am 12 02 2016 in Berlin**

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung, auf dieser Konferenz zum Thema der Wissensregionen aus der Sicht des Wissenschaftsrates beizutragen. Dieser Einladung bin ich sehr gerne gefolgt, denn der Wissenschaftsrat beschäftigt sich in einer demnächst anlaufenden AG, deren Vorsitz ich übernommen habe, mit der „Region als wissenschaftspolitischem Gestaltungsraum“.

Der Wissenschaftsrat dient bekanntlich unter anderem der Verständigung zwischen Wissenschaft und Politik, zwei Feldern, von denen jedes für sich bereits eine beträchtliche Komplexität aufweist. Ich werde mich daher in meinem Vortrag in erster Linie mit der wissenschaftlichen Perspektive befassen, möchte zu Beginn zwei wissenschaftspolitische Beobachtungen vorstellen, die in diesem Zusammenhang aufschlussreich sein könnten.

Die erste Beobachtung hat mit der Diskussion über die Nachfolge der Exzellenzinitiative zu tun. Wie Sie wissen, werden momentan unterschiedliche Förderziele und -formate erwogen: Zum einen die Förderung einzelner Universitäten, zum anderen die Förderung regionaler Verbände. Interessanterweise werden in der Diskussion über solche Optionen tendenziell die Einzeluniversitäten mit der Spitzenforschung und die Verbände mit der Breitenforschung in Verbindung gebracht. Ich glaube, dass man diese Denkfigur – also die Gleichsetzung der Polaritäten „lokal vs. regional“ und „Spitze vs. Breite“ – durchaus in Frage stellen kann.

Ich möchte dies am Begriff der Wissensregion erläutern: Man kann diesen Begriff einerseits neutral auffassen. Dann bezieht man sich schlicht darauf, dass regionale Bedingungen der Erzeugung und Verbreitung von Wissen bei wissenschaftspolitischen Überlegungen berücksichtigt werden. Man könnte dann ganz Deutschland nach unter-

schiedlichen Maßstäben in einzelne Wissensregionen aufteilen, in denen jeweils mehrere Einrichtungen in besonderem Maße miteinander verflochten sind. Andererseits kann man den Begriff der Wissensregion auch etwa so verwenden, wie man es mit dem Begriff der Weinregion tut. Ebenso wie sich beileibe nicht alle Regionen in Deutschland zum Weinanbau eignen, könnte man sagen, dass eben nicht alle Regionen in Deutschland das Zeug zur Wissensregion haben. Als Wissensregionen würde man dann nur solche Regionen bezeichnen, in denen herausragend forschende Institute und Wirtschaftsunternehmen zur Generierung von Wissensbeständen mit besonderer Qualität beitragen und dieses Wissen dann auch in konkurrenzfähige Innovationen ummünzen können. Allerdings, wenn man die Analogie mit dem Weinbau (wir sind schließlich eine Wissensgesellschaft und keine Weingesellschaft) nicht zu sehr strapazieren möchte, könnte man Wissensregionen durchaus auch als Konzept mit Aufforderungscharakter verstehen, in dem Sinn, eben Wissensregionen zu schaffen, gerade dort, wo man derzeit eher noch von Wissenswüsten sprechen könnte.

Wie Sie sehen, kann man sich bereits bei der Beantwortung der Frage, was eine Wissensregion ist, auf die Spitzenforschung konzentrieren oder aber einen umfassenderen Begriff verwenden. Diese Begriffe hängen mit durchaus verschiedenen Strategien zusammen, wenn es etwa um das „Fördern von Wissensregionen“ geht, und die Spitzenwie die Breiten-Strategie hat eine gewisse Berechtigung: So gibt es sicherlich Unterschiede in der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit von Regionen und in der Rolle, die den dort ansässigen Hochschulen und Forschungseinrichtungen zukommt; nicht jede Region kann ein Silicon Valley werden! Diese Einsicht enthebt uns jedoch keineswegs der Pflicht, im Sinne des ersten Verständnisses von Wissensregionen die Gegebenheiten jeder einzelnen Region ernst zu nehmen und zu versuchen, die dort verborgenen Potenziale bestmöglich zu heben. Dies nicht zu tun würde bedeuten, auf entscheidende Schritte hin zu einem leistungsstarken und sinnvoll ausdifferenzierten Wissenschaftssystem zu verzichten.

Damit zusammenhängend möchte ich auf eine zweite Tendenz hinweisen, die man beim Umgang mit dem Regionenthema beobachten kann: Der Fokus auf regionale Koordination wird häufig mit einem provinziellen Denken in Verbindung gebracht, welches dem internationalen Geist der Wissenschaft nicht gerecht werde und geradezu entgegenstehe. Insbesondere in Zeiten von Onlinekommunikation und global interagierenden Forschercommunities ist die Frage erlaubt, was räumliche Nähe zur Wissenschaft beitragen kann (selbstverständlich sind die Chancen, Exzellenz zu finden, bei einer globalen Suche höher als bei einer regionalen! Allerdings muss die irgendwo lokalisierte Exzellenz auch bereit sein, mit mir zusammenspielen). Ich meine jedenfalls, dass man diesem Einwand sehr gut begegnen kann, auch ohne den stark international ausgerichteten Charakter der Wissenschaft zu vernachlässigen oder gar zu bestreiten. Dazu ist allerdings ein differenziertes Verständnis der Wissenschaft, ihrer Aufgaben und Leistungsdimensionen und ihrer Verbindungen zu anderen Bereichen der Gesellschaft von-

nöten; diese zahlreichen Verbindungen erkennt man ja bereits an den höchst unterschiedlichen Kontexten, denen Sie, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, entstammen.

Im weiteren Verlauf meiner Ausführungen möchte ich also ein entsprechend differenzierteres Bild der Wissenschaft entwickeln und dabei die These erläutern, dass die regionale Ebene sich insbesondere zur langfristigen Etablierung von Abstimmungs- und Kooperationsstrukturen eignet. Und gerade diese Strukturen machen sehr viele Dinge, auf die es in der Wissenschaft ankommt, einfacher, beziehungsweise überhaupt erst möglich.

Lassen Sie uns zunächst **zwei Ebenen** unterscheiden, auf denen man die Wissenschaft betrachten kann. Ich möchte sie die **Systemebene** und die **Organisationsebene** nennen.

Auf der Systemebene scheint der eben vorgebrachte Provinzialitätseinwand besonders stark hervortreten. Wissenschaft erscheint uns hier als ein nach eigenen Regeln ablaufendes System, welches sich nicht besonders um Ländergrenzen oder geographische Gegebenheiten schert. Solange es funktionierende Mechanismen der Kommunikation und eine gemeinsame Sprache gibt, scheint die Wissenschaft bestens aufgestellt zu sein. Die Abstimmung und Kooperation zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erscheint uns schon hier als ein wesentliches Charakteristikum dieses Systems.

Bereits auf dieser abstrakten Ebene existieren jedoch Indizien für einen Einfluss regionaler Faktoren. So gibt es Studien, die zeigen, dass räumliche Nähe zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit einem verstärkten Auftreten von Kooperationen und gegenseitigen Zitationen zusammenhängt. Diese Zusammenhänge konnten zudem in verschiedenen Fächern mit **unterschiedlich stark ausgeprägtem Anwendungsbezug** beobachtet werden. Solche Studien sagen freilich noch nichts über die wissenschaftliche Qualität dieser Kooperationen aus; allerdings weisen sie auf einen Faktor hin, der gewissermaßen als einschränkende Rahmenbedingung der internationalen Ausrichtung des Wissenschaftssystems entgegenwirkt. Diese Tendenzen werden besser verständlich werden, wenn wir sie auf der Organisationsebene betrachten.

Der eben angesprochene Anwendungsbezug führt uns hier allerdings noch auf eine weitere Fährte: Wissenschaft kann und soll nämlich in den allermeisten Fällen nicht beim reinen Selbstzweck stehenbleiben. Vielmehr versprechen wir uns von ihr Antworten auf gesellschaftlich wichtige Fragen – etwa zum Umgang mit dem Klimawandel – oder Impulse für eine nachhaltige und innovationsbasierte Entwicklung der Wirtschaft. Insbesondere diese interessante Beziehung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft lässt sich auf der Systemebene nur bedingt beschreiben. So wird eine weitgehende Ausrichtung der Wissenschaft an wirtschaftlichen Kriterien häufig als Bedrohung und schädliche Ökonomisierung wahrgenommen. Um einen produktiveren Blick auf diese so wichtigen Interaktionen zu bekommen, empfiehlt sich der Wechsel auf die **Ebene der einzelnen Organisationen**, da diese als Schnittstellen zwischen den unterschiedli-

chen Anforderungen an die Wissenschaft fungieren. In diesem Kontext wird sich auch die Bedeutung regionaler Koordination besser erschließen.

Lassen Sie mich als Paradebeispiel wissenschaftlicher Organisationen die Hochschulen anführen, da diese – wenn auch in jeweils unterschiedlichem Maße – das volle Leistungsspektrum wissenschaftlicher Organisationen abdecken. Der Wissenschaftsrat unterscheidet hier seit geraumer Zeit zwischen den Dimensionen Forschung, Lehre, Transfer und Infrastrukturleistungen. Ich werde mich im Folgenden auf diese vier Dimensionen beziehen, um einige Vorteile und Besonderheiten regionaler Kooperation zu illustrieren.

Beginnen wir mit der **Forschung**. Hier ist Kooperation gerade aufgrund der zunehmenden Bedeutung von disziplinenübergreifenden Forschungsfeldern unerlässlich; schließlich bedarf es in vielen Feldern eines vielseitigen Fach- und Methodenwissens, um zum Erkenntnisfortschritt beitragen zu können. Diese vielfältige, jeweils hoch spezialisierte Expertise ist in der gewünschten Ausprägung nur selten an einem Standort zu finden. Mit Blick auf eine längerfristige und kumulative Bearbeitung von Forschungsfeldern dürfte es von Vorteil sein, sich nicht ständig nach neuen Kooperationspartnern umsehen zu müssen, sondern sich in dem Maße, in dem die entsprechenden Kompetenzen vorliegen, mit bereits bekannten Personen und Einrichtungen zusammenzutun, aber auch dazu beizutragen, dass die Expertise sich über die Kooperation ausschärft. Dies hilft dabei, eine vertrauensbasierte Kooperation mit klar verteilten Kompetenzen aufzubauen und vermindert den Ressourcenaufwand, den das Suchen neuer Kooperationspartner stets mit sich bringt. Hier können die Kooperationen auf regionaler Ebene besonders punkten. Und so praktisch auch virtuelle Kommunikationsmöglichkeiten erscheinen mögen: Gerade der regelmäßige persönliche Austausch und das gemeinsame Handeln (in situ) stellen eine enorme Erleichterung dar beim Etablieren einer vertrauensvollen Zusammenarbeit und einer sinnvollen, die einzelnen Kompetenzen berücksichtigenden Arbeitsteilung. Hierin kann auch einer der Gründe für den eben auf der Systemebene geschilderten Zusammenhang zwischen räumlicher Distanz und Kooperationsintensität gesehen werden.

Mit der Forschung hängt die Dimension der Infrastrukturleistungen eng zusammen. Neben den personellen und kognitiven Ressourcen sind häufig auch aufwändige Instrumente und Großgeräte notwendig, um in der Forschung konkurrenzfähig zu bleiben. Hier ist die regionale Zusammenarbeit besonders hilfreich dabei, kostspielige Apparate gemeinsam zu nutzen und somit entscheidende Kostenvorteile zu erzielen; außerdem werden so Anschaffungen ermöglicht, die einer einzelnen Einrichtung sonst nicht zugänglich wären. Ebenso kann das zum Betreiben von technischen Apparaten notwendige implizite Wissen nur sehr bedingt über weite Strecken kommuniziert werden und ist somit wesentlich ortsgebunden. Zugleich kommen Forscherinnen und Forscher aus ganz unterschiedlichen Einrichtungen an attraktiven Forschungsinfrastrukturen zusammen, sie wirken also auch als Katalysatoren für neue Kooperationen. Und natürlich

sind Forschungsinfrastrukturen nicht nur für akademische Kooperationspartner interessant!

Neben den Bedingungen für qualitativ hochwertige Forschung muss jedoch auch stets die mögliche Anwendung und Nutzung von erzielten Forschungsergebnissen in die Überlegungen einbezogen werden. Dies verweist auf eine Leistungsdimension der Wissenschaft, die sicherlich viele von Ihnen, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, besonders interessiert. Es handelt sich um den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, insbesondere in die Wirtschaft.

Wie ich bereits dargelegt habe, stellen die unterschiedlichen Vorgehensweisen von Wissenschaft und Wirtschaft eine große Herausforderung dar. Während die Wissenschaft in erster Linie auf die Produktion methodisch gesicherten Wissens und die Vertiefung von Erkenntnissen aus ist, geht es der Wirtschaft um die Entwicklung und Vermarktung von Produkten und Dienstleistungen, die gegenüber der Konkurrenz einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil vorweisen können. Man könnte dies als unterschiedliche Systemlogiken bezeichnen, aber vielleicht sind die Abstände und Differenzen oft gar nicht so gravierend, wie es auf den ersten Blick scheint. Forschung zielt ja nicht nur auf irgendwelche Erkenntnisse und vordergründige Publikationen für die scientific community, sondern trägt zum Beispiel dazu bei, Probleme zu identifizieren, besser zu fassen, gegebenenfalls zu durchdringen, zu erklären oder gar Vorschläge für mögliche Problemlösungen zu entwickeln. Wenn man so die Probleme als mögliche Berührungspunkte von Wissenschaft und anderen gesellschaftlichen Kräften wie etwa auch der Wirtschaft versteht, dann braucht es Gelegenheiten, um Berührungspunkte zu identifizieren, und es muss Vertrauen auf der persönlichen und der Organisationsebene entwickelt werden. Ähnlich wie bei Forschungsk Kooperationen innerhalb der Wissenschaft kann hier die regionale Nähe zu einer länger angelegten und nachhaltigeren Zusammenarbeit zwischen Forschungseinrichtungen und Wirtschaftsunternehmen beitragen.

Dabei ist es wichtig zu betonen, dass der Transferbegriff keineswegs in einem linearen, an eine Einbahnstraße erinnernden Sinne zu verstehen ist. Wie wir heute wissen, braucht es eine lebendige Interaktion zwischen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Akteuren, die bereits in die Forschungsplanung einfließen kann. Hier können auch die wissenschaftlichen Einrichtungen von der Interaktion mit Wirtschaftsunternehmen profitieren: So kann eine Hochschule durch die Ausrichtung auf Bedürfnisse der regional ansässigen Wirtschaft ein Profil ausbilden, welches sowohl für forschende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als auch für Studierende besonders attraktiv erscheint.

Bei dieser Ausrichtung gilt es allerdings, eine delikate Balance zu wahren: Zwar sind regional verankerte Kooperationen von Wissenschaft und Wirtschaft häufig äußerst innovativ und entwickeln eine spannende Eigendynamik. Allerdings sollte diese interne Dynamik nicht dazu führen, dass die beteiligten Akteure sich nur noch aufeinander beziehen und sich von externen Einflüssen abschotten. Dies kann im Kontext wandelbarer

globaler Innovationsprozesse kontraproduktiv wirken. Um einen solchen „Lock In“ zu vermeiden, sollten insbesondere die Hochschulen auch ihre Verbindungen zu den Wissensflüssen auf internationaler Ebene aufrechterhalten und im Sinne ihrer vielbeschwo- renen „Antennenfunktion“ dieses Wissen für ihre regionalen Kooperationspartner ver- fügbar machen.

Lassen Sie mich nun noch kurz auf die vierte Leistungsdimension eingehen, nämlich die Lehre. Auch hier ist eine Abstimmung mit Partnern in der Region für die meisten Hochschulen selbstverständlich. Die Lehre bildet auf mehreren Ebenen ein äußerst wichtiges Bindeglied zu regionalen Wirtschaftsunternehmen. Zunächst muss betont werden, dass die Ausbildung von Akademikerinnen und Akademikern eine enorm wich- tige Dienstleistung der Hochschulen ist, welche der Wirtschaft zugutekommt. Da auch in der heutigen Zeit viele Hochschulabsolventinnen und -absolventen nach ihrem Ab- schluss ihrer Region verbunden bleiben, profitieren besonders regionale Unternehmen davon. Zusätzlich dazu können Absolventinnen und Absolventen – insbesondere wenn sie etwa im Rahmen einer Promotion bereits in Forschungsk Kooperationen mitgewirkt haben – wichtige personelle Bindeglieder zwischen Wissenschaft und Wirtschaft wer- den und so weiterhin zu einer Überbrückung der unterschiedlichen Denkweisen von Wissenschaft und Wirtschaft beitragen.

Ebenso wie beim Transfer ist hier die Beziehung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft nicht unidirektional. Vertreterinnen und Vertreter aus der Wirtschaft können sich an der Hochschullehre beteiligen – etwa im Rahmen einzelner Lehrveranstaltungen oder auch auf der Ebene einer Fachhochschulprofessur – und somit wertvolles Praxiswissen in die Hörsäle tragen. Auch in dieser Richtung kann die Hochschullehre zu einer besse- ren Verständigung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft beitragen. Und selbstver- ständlich kann man auch die Weiterbildungsfunktion der Hochschulen der Lehre zuord- nen – ein Punkt mit ebenfalls herausragender Bedeutung für eine Wissensregion.

Diesen Punkt werde ich nun aber nicht mehr weiter vertiefen können. Wie Sie meinen Ausführungen soweit entnehmen konnten, muss ein wissenschaftspolitisches Interesse für Regionen auch in Zeiten starker Internationalisierung nicht als Ausdruck eines provinziellen, rückwärtsgewandten Denkens angesehen werden. Im Gegenteil: Regionale Kooperationen sind ebenso notwendig wie internationale. Die regionalen Kooperatio- nen und die damit verbundene regionale Koordination von wissenschaftlichen und au- ßerwissenschaftlichen Akteuren bietet eine Menge Potenzial mit Blick auf Effizienzstei- gerungen und Synergiewirkungen. Wie dieses Potenzial am besten verwirklicht werden kann, hängt zum Teil von allgemeinen Systemeigenschaften ab, zum Teil aber auch von den ganz speziellen Begebenheiten vor Ort. Der Wissenschaftsrat wird sich dieser Thematik weiterhin mit großem Engagement widmen und kann von Veranstaltungen wie der heutigen mit ihren vielfältigen Beiträgen und Sichtweisen besonders profitie- ren.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.